



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neues über Friedrich Rückert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neues über Friedrich Rückert.*)

Der Verfasser, den wir als fleißigen Sammler und verdienstvollen Forscher auf dem Spezialfelde kennen, das er sich seit einer Reihe von Jahren erkoren hat, und welches auch diese zwei Bände behandeln, übergiebt, wie uns das Vorwort belehrt, in dem vorliegenden Material eine Reihe von „Beiträgen zur Kenntniß des Lebens und der literarischen Producte Fr. Rückert's.“ Er versucht daneben aber auch vom kritischen und polemischen Standpunkt aus die persönliche und künstlerische Eigenart des Dichters nach verschiedenen Seiten hin schärfer und eindringender als bisher zu ergründen. Wir erfahren zugleich, daß mit Herausgabe dieser 2 Bände „die Arbeiten und direkten Studien“ Beyer's über Fr. R. „einen gewissen Abschnitt und Ruhepunkt“ erreicht haben und entnehmen daraus, daß wir hier, wenn auch nicht Alles, so doch den werthvolleren Theil dessen erhalten, was der fortgesetzte Forschungs- und Sammeleifer des Verfassers von „Fr. Rückert's Leben und Dichtungen“, und „Fr. Rückert, ein biographisches Denkmal“ seit 1868, resp. 1869 zusammenzubringen vermochte.

Wie der Titel andeutet und der oben erwähnte Umstand vermuten läßt, wird hier viel und vielerlei, selbstverständlich von ungleichem Werthe geboten. Collectionen im eigentlichen Sinne, die noch völlig unverarbeitet sind, befinden sich darunter, aber auch fragmentarische Ansätze monographischer Tendenz, deren Haltung man am besten als die von Essays bezeichnet, endlich literarhistorische und literographische Zusammenstellungen, die als unmittelbare Erzeugungen der bisherigen Ausgaben der Werke des Dichters gemeint sind. Um unsern Lesern einen Begriff von dieser fast verwirrenden Mannigfaltigkeit und dem literarischen Forscher einen Fingerzeig zur Orientirung zu geben, notiren wir hier die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte, wozu wir nur da, wo es das Verständniß zu erheischen scheint, einige kurze Erläuterungen zusetzen.**)

*) Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert und Kritische Gänge und Studien von Dr. Beyer, Leipzig, P. Froberg 2 Th. 1872.

**) 1. Zeitafel über Fr. Rückert's Leben und Wirken. 2. Neues aus dem Leben Fr. Rückert's. Herzliches Freundesandenken Fr. Schubert's. 3. Zum Verhältniß Rückert's zu Freiherrn Lotte von Lottendorf. Ungedruckte Briefe Rückert's an denselben. 4. Zum Verhältniß Rückert's zu

Man sollte beinahe glauben, der Verfasser habe sich bemüht, wo möglich jeder Art von Lesern, die sein Buch etwa finden könnte, etwas und davon wieder so viel als möglich zu bieten. Unser Resumé des Inhalts zeigt, daß der Literaturhistoriker vom Fache eine Menge des schätzbarsten Materials findet, aber auch derjenige, der nur die Poesie als solche auf sich wirken läßt und nach ihrer gelehrten Vermittelung und kritischen Zurechtückung in die Tugenden historischer oder ästhetischer Kategorien nichts fragt, kann sich an den zahlreichen bisher ungedruckten oder wenigstens fast unzugänglichen Proben

Barth, dem Maler, Kupferstecher und Dichter. 5. Ungedruckte Briefe Rückert's an Verschiedene, hauptsächlich an Fr. Schubert. 6. Ungedruckte Briefe der Frau Louise Rückert an Schubert. 7. Briefe Fr. Rückert's an Fouqué (bloßer Abdruck aus „Briefe an Friedr. Baron de la Motte Fouqué, Berlin 1848“). 8. Christian v. Truchseß „der Alte von der Lettenburg“ über Rückert. 9. Heinrich Voss über Rückert. 10. Ungedruckte Gedichte Fr. Rückert's aus dem Jahre 1842. 11. Rückert-Bibliographie. Die sämtlichen ersten Drucke der poetischen und gelehrten Publicationen Fr. Rückert's von 1811—1870, hauptsächlich als Ergänzung und Berichtigung der bis dahin vollständigsten Zusammenstellung bei Gödke, Grundriß 3 S. 266 f. 12. Mitteilungen aus den zerstreuten bisher nicht in die Gesammelten Gedichte und die Ges. Ausgabe Rückert's aufgenommenen Gedichten Fr. Rückert's von 1815—1870. 13. Zerstreut gebliebene Uebersetzungen. 14. Fr. Rückert's Hainbundsfeier, Wiederabdruck eines Sonettes, mit welchem der Dichter die Glückwünsche der Göttinger Burschenschaft Germania zu seinem 75. Geburtstag, 16. Mai 1863, erwiderte. Die vielleicht minder zutreffende Ueberschrift findet sich schon an dem Orte des ersten Abdrucks, Gartenlaube Nr. 37 von 1872. Alles dieß im ersten Band; im zweiten: 14. Lexicalisches aus Fr. Rückert's Werken, im Anschluß und zur Ergänzung des gleichbetitelten Programms von F. Maurer, Weimar 1872, der ersten und bisher einzigen Untersuchung über die sprachliche Technik des Dichters, die doch dem allgemeinen Urtheile nach eine so hervorragende Bedeutung für seine ästhetische Würdigung besitzt. 16. Kritisches zu „Dichter, Patriarch und Ritter von Dr. C. Kühner“, allgemeine Beurtheilungen, Berichtigungen und Zusätze zu einzelnen Zügen oder Thatsachen jenes so anziehenden und mit so großer Theilnahme aufgenommenen culturgeschichtlichen Genrebildes oder jener literarhistorischen Idylle, insbesondere aber über die dabei viel genannten und benutzten „Agnes und Amarißsonnette“ von 1812. 17. Kritisches zu „Fr. Rückert von Cajus Möller — Aphoristische Randbemerkungen, Beiträge zur Würdigung Rückert's als Dramatiker“. 18. Beleuchtung eines Angriffs auf die religiöse Freisinnigkeit Fr. Rückert's. 19. Kritisches zu „Fr. Rückert's gesammelten poetischen Werken in 12 Bdn.“ 19. Fr. Rückert als Dichter. Eine ästhetisch-kritische Studie für eine populäre Würdigung. 20. Kritischer Nachweis zu Fr. Rückert's gesammelten Gedichten. Bearbeitet nach der „Reihenfolge“ der Erl. und Frankf. Ausgabe. 21. Mündliche Mittheilung über Fr. Rückert von Max Müller in Dyford und schriftliche über Heinrich Staps von Fr. Weisendorfer. Staps, ein Vetter, Jugendfreund und Studiengenosse Fr. Rückert's, ein reich begabtes praktisches Talent, gehört zu der in unserer Literatur so zahlreichen Schaar der Verschollenen und Vergessenen, so sehr, daß selbst Gödke, Grundriß 3, S. 291 noch zweifelhaft sein durfte, ob sich nicht Rückert selbst unter diesem Namen versteckte. Näher Eingeweihte mußten zwar diese Conjectur belächeln — ihnen war außer dem Wenigen, was von Staps zum Drucke gelangt ist, gar Vieles bekannt, was nur im Freundeskreise Verbreitung gefunden hatte, und an seiner realen Persönlichkeit bestand für sie vollends kein Zweifel. Aber für das entfernter stehende Publicum sind diese hier gegebenen biographischen Notizen doch immer lehrreich genug, wenn sie auch etwas sehr nach der reglementären Trockenheit einer laudatio funebris schmecken, wie man sie z. B. in den öffentlichen Sitzungen unserer gelehrten Körperschaften alljährlich zu genießen bekommt. —

der unerschöpflich reichen Thätigkeit des Dichters ergöhen. Endlich werden die sinnigen Freunde der Poesie und zugleich der menschlichen Persönlichkeit des Poeten, die man von der Junft der eigentlichen literarischen Fachleute, Forscher und Kenner wohl unterscheiden muß und die auch in unsern Tagen noch nicht ganz ausgestorben sind, an so manchem sich erfreuen, wozu ihnen warme und lebhaft gefärbte Züge der Gestalt Rückert's entgegentreten, so an vielen seiner Briefe, die doch ein bisher ungehobener Schatz heißen durften, so vor allem an der frei entworfenen und zart ausgeführten Portraitskizze, die Dr. Fr. Schubart in Erfurt von seinem gleichaltrigen, ihm aber lange vorausgegangenen Freunde der Jugend und des Greisenalters gezeichnet hat.

C. Schubart, ein Thüringer, Philologe und Pädagoge seinem Berufe nach, gehört auch zu jener Schar schönbegabter poetischer Talente, von denen das übersättigte deutsche Publikum keine Notiz genommen hat. Sein großer Freund mochte ihn dafür trösten, der von seiner Anlage und Kunst, namentlich von dem Wohlklang und der Sangbarkeit seiner Lyrik sehr hoch dachte. Eine charakteristische Aeußerung der Art, die wir aus eigener Erinnerung bebestätigen können, theilt Beyer 1, 84 mit. Es war ein gemeinschaftlicher Freund aus Erfurt in Neuseß mit der doch nicht selten gehörten Bitte erschienen um neue möglichst compositionsfähige oder singbare Lieder des Dichters. Dieser antwortete: „Sie haben nicht nöthig zu mir zu kommen, gehen Sie zu unserm Freunde Schubart, der macht die Gedichte so schön als ich.“

Das Freundschaftsband zwischen beiden schlang sich schon 1810 in Jena, wo der einige Monate jüngere Schubart zufällig in demselben Hause wohnte, mit dem zum Behufe seiner Habilitation als Privatdocent der Philologie dahin gekommenen Rückert. Die Jenenser Episode dauerte nur bis in den April 1812, wo dieser des Privatdocirens satt, sich zunächst wieder nach seiner freundlichen Heimath wandte. Damit erreichte der persönliche Verkehr mit Schubart zunächst seinen Abschluß, nicht aber die innigste Gemeinschaft idealer, namentlich poetischer Interessen, die sie in Jena mit einander gepflogen. Eine Anzahl an Inhalt und Ausbeute gleich bedeutender Briefe Rückert's aus den nächsten Jahren giebt darüber Aufschluß. Doch endlich trat ein Verstummen ein. Es erklärt sich ebenso sehr aus dem Naturell Rückert's, dem jede Art von Mittheilung außerhalb der poetischen Kunstform an sich wenig homogen war und darunter am wenigsten das Briesschreiben, wie aus dem bunten Wechsel der äußeren Lebensverhältnisse beider, wodurch Schubart — da wir die Rückert's im allgemeinen als bekannt voraussetzen dürfen — nach Berlin und zwar in eine sehr anstrengende Lehrthätigkeit versetzt wurde.

Erst das Jahr 1841 brachte beide schon auf der Höhe des Lebens angejangte Freunde wieder in persönlichen Verkehr. Als Rückert nach Berlin im Herbst des genannten Jahres überstiedelte, fand er dort Schubart schon seit

einem vollen Menschenalter eingelebt. In den sechs Wintern, die Rückert in Berlin verlebt hat, stand ihm bis 1844 der Jugendfreund in jeder Art dienstbereit und theilnehmend zur Seite. Freilich konnte auch er dem Dichter kein behaglicheres Heimathgefühl in Berlin erwecken, als es durch dessen Individualität und den einmal gegebenen Zuschnitt der damaligen Situation ermöglicht wurde. Aber er hat ihm doch manche unlustige Stunde zu einer traulichen verwandelt und überhaupt viel dazu beigetragen, daß er sich, wenn auch immer nur mäßig befriedigt, doch wenigstens leidlich durch die unleidliche Trübe mehrerer Berliner Winter hindurchschlug. Sommer 1844 verlegte Schubart seinen Wohnsitz nach Erfurt, nachdem er gerade in dem vorhergegangenen Winter am meisten Gelegenheit gehabt hätte, den damals besonders übel von dem Berliner Klima oder der Berliner Atmosphäre behandelten Freunde tröstlich und erquickend behülflich zu sein. Der persönliche Verkehr ruhte jetzt wieder mehrere Jahre, bis 1848, wo Rückert Berlin definitiv und mit dem festen Entschluß, unter allen Umständen nicht wieder dahin zurückzukehren, verließ. Von da an erschien Schubart zehn Jahre hindurch als Sommergast in Neuseß, und als das Alter und seine körperliche Gebrechlichkeit es ihm nicht mehr ermöglichten, nach guter gewohnter Art, wie es auch sein Freund bis an die Grenze seines reichsten Mannesalters so gerne gethan, zu Fuße den Rennstieg zu überschreiten und in das Thalgebäude der Lauter hinabzusteigen, gingen wenigstens Briefe und poetische Grüße, häufig auch Botschaften durch den Mund wandernder Freunde zwischen den beiden Greisen hin und her bis der Eine am 31. Januar 1866 noch in der Vollkraft seines Geistes und in der unerschöpften Fülle praktischer Productivität durch ein tückisches Leiden, das sich seltsamerweise auch von Jena datirte, weggerafft wurde, während der Andere noch heute lebt.

Dieser fünfzigjährigen Freundschaft hat Schubart ein Denkmal gesetzt, das, abgesehen von dem Interesse, welches — wie natürlich sich vorzugsweise der Persönlichkeit seines großen Freundes zuwendet, auch ihm selbst als einem ebenso feinsinnigen wie formvollendeten Darsteller gilt, und zugleich erkennen läßt, welche innern Beziehungen die feste Dauer dieses so frühe geknüpften Bandes bedingten. Was der künftige Biograph oder der Literaturhistoriker daraus an werthvollen Einzelheiten entnehmen kann, berühren wir hier absichtlich nicht. Wichtiger erscheint es uns auf einige große Grundzüge in dem persönlichen Typus des Dichters hinzuweisen, die hier mit einem seltenen Verständnis empfunden und wiedergegeben sind.

In der Jugendzeit waren sich beide nahe gekommen durch die Gemeinsamkeit ihrer idealistisch-practischen Neigungen und Bestrebungen. Verhielt sich Schubart, wie es schon die Stellung des Studenten auch zu dem gleichaltrigen Docenten mit sich brachte und noch mehr die Wucht des Geistes in Rückert, die er an seinem Lehrer sympathisch anerkannte und bewunderte, auch mehr hin-

gebend und lernend, so war die Anregung doch eine gegenseitige, und wie hoch der ältere Freund das Talent des jüngeren schätzte, ist schon oben erwähnt. Jedenfalls herrschte schon damals zwischen beiden ein vollständig harmonisches Verständniß für die ganze Sphäre des seelischen, gemüthlichen und intellectuellen Lebens.

Das spätere Leben änderte viel davon. Die innere Entfaltung des Dichters führte ihn über jene wesentlich von den Einflüssen der Romantik gefärbten Anfänge weit hinaus zu einem freien und klaren Blick auf die Wirklichkeit und ihre großen ethischen Mächte. Die Geschichte des Vaterlandes, die politischen Aufgaben seiner Nation, aber auch die religiösen und kirchlichen Probleme der Zeit zogen ihn je mehr, je ernster an sich heran und wenn er sich auch nicht berufen fühlte, als eigentlicher Mann der That in das Gebiet der Wirklichkeit einzugreifen, richtete er doch auf diesem Fundamente das Gebäude seiner reichsten poetischen Schöpfungen auf.

Auch Schubart machte einen folgenreichen Entwicklungsgang durch, wenn auch wahrscheinlich mehr bedingt durch die immerhin zufälligen Einflüsse seines Amtes und der ihn umgebenden Persönlichkeiten und Zustände. Er versenkte sich mehr und mehr in die Praxis seines Berufes und das, was einst das eigentliche Seelenband zwischen ihm und Rückert gewesen war, die Allmacht der Poesie, trat für ihn in den dämmernden Nebel der verschwindenden Jugenderinnerungen zurück. Sein Gepräge, seine Stellung zu den großen Mächten der Wirklichkeit war aber ganz anders geartet wie die seines Freundes. Konnte man dessen Auffassung mit einem Schlagworte, das freilich vielfach ergänzender Deutung bedarf, als die eines Liberalen bezeichnen, so war auch Schubart in der Politik und in der Religion ein streng Conservativer geworden, der seinem Gewissen zu Liebe, später, als die Gegensätze scharf auf einander stießen, sich nicht scheute, als Reactionär verschrien und angefeindet zu werden und, was vielleicht ihm noch schwerer wurde, sich auch seinem Freunde gegenüber unummunden als solchen zu bekennen.

Nichts desto weniger dauerte die gemüthliche Zusammengehörigkeit zwischen ihnen fort, und einige zufällige, durch Andere veranlaßte kleine Störungen führten im Gefolge der offenen gegenseitigen Aussprache nur zu wo möglich noch stärkerer Befestigung des Freundschaftsbandes. Schubart war und blieb in Rückert's Augen nach wie vor ein unverbesserlicher Reactionär, aber der alte, treue, liebe Freund, der so oft er kam, gerne gesehen war. So viel es ihm möglich war, vermied Rückert die leidigen Differenzpunkte zu berühren, aber die absolute Unmittelbarkeit aller Aeußerungen seines innern Lebens, in denen sich stets der ganze Gehalt des momentanen Denkens und Empfindens ohne irgend welche reflectirte Reserve krystallisirte, brachte es mit sich, daß doch immer neue derartige Zusammenstöße erfolgten. Die Wirkung blieb schließlich

immer dieselbe. Schubart's Mittheilungen über die politischen Discussionen, die er mit seinem Freunde besonders in und nach dem entscheidenden Jahre 1848 gepflogen, bestätigen nur, was Alle, die Fr. Rückert näher standen, schon lange wußten. Sie zeigen die Seele des Dichters bis in ihre tiefsten Tiefen von den großen Ideen der Zeit erfaßt, so daß in den eigentlichen Wendepunkten der Tagesereignisse beinahe kein Raum für ein anderes Interesse blieb, außer für die Allmacht der Poesie, die ja den Politiker sofort zum Dichter gestaltete. Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, denn noch immer begegnet man den seltsamsten Ansichten und Vorurtheilen über die spätere politische Stimmung und Haltung des Dichters der geharnischten Sonette. Der „orientalische Quietismus“, dessen man die ethisch-philosophische Substanz seiner gereiften Poesie bezichtigt, soll ihn der Theilnahme für das volle Leben und Ringen seiner Nation und seiner Zeit entzogen, er soll sich in den lauschigen Winkel seines ländlichen Versteckes geflüchtet haben, um nur von dem Getöse des Freiheitskampfes auf den Märkten und Straßen des Vaterlandes nichts zu hören. Aus dem glühenden Freiheitskämpfer von 1813 sei ein beschaulicher Brahmine, wenn nicht noch etwas Schlimmeres geworden.

Bei Lebzeiten des Dichters hat man ihn wenigstens einmal gründlich durch derartige Raisonnements zu kränken gewußt, ob absichtlich oder unabsichtlich, mag dahin gestellt bleiben, obgleich jener „literarische Sanäculotismus“, den einst Goethe seinen lieben Landsleuten vorwarf, noch immer nicht ausgestorben ist. Ihn mit absichtlicher Böswilligkeit zu verwechseln, wäre verkehrt, aber wer davon betroffen wird, fühlt sich eben doch nicht sehr behaglich berührt und so erging es dem greisen Dichter bei einer Veranlassung, die am wenigsten dazu hätte führen sollen, nach dem Tode seines alten Freundes Uhland im Herbst 1862. Es war eine eigenthümliche Ehrenbezeugung, die man dem dahin geschiednen edlen Patrioten und Kämpfer für Recht und Freiheit zu erweisen vermeinte, wenn man einen noch lebenden Gesinnungs- und Kunstgenossen beschimpfte und zwar bloß auf Hörensagen und eigenmächtige Conjecturen hin. Fr. Rückert hatte seit dem „Kranz der Zeit“, also 1817 schon, der politischen Poesie ausschließlich Lebewohl gesagt, aber wer wußte denn, ob auch damit der Politik? Und dann ist ja auch nicht einmal das erste wahr, obgleich es noch heute, um daraus eine Anklage zu formuliren, wiederholt wird. Selbst wer sich nur an die „Gesammelten Gedichte“ halten wollte, in denen doch thatsächlich nur ein kleiner Theil der lyrischen Erzeugnisse bis in die letzten dreißiger Jahre gesammelt ist, hört dort häufig genug die ihm aus den „deutschen Gedichten“ und dem „Kranz der Zeit“ bekannten Töne wieder erklingen. So Vieles, was seit 1840 entstand und an den verschiedensten Orten zerstreut ist, weil der Dichter selbst es absichtlich von jenen größeren Sammlungen ausschloß, freist nicht bloß an die Politik, sondern

ist durch und durch politisch. Wenn es unsere Kritiker und Essayisten nicht kennen, so trifft sie doch allein auch die Schuld. Ferner, auch die gesammte dramatische Periode, welche etwa mit dem Jahre 1840 beginnt oder vielmehr wieder beginnt, nachdem sie seit 1813 durch Lyrik und Didactik ganz bei Seite geschoben worden war, ist durch und durch politisch. Gleichviel wie man als Aesthetiker oder Literat sich zu Rückert's Dramen stellen möge, gelesen sollte man sie doch haben, wenn man sich ein Urtheil über seine Stellung zu den großen die Zeit bewegenden Ideen, sei es im Gebiete des Staates oder der politischen Aufgaben der Natur, sei es im Gebiete des Glaubens und der Religion zu fällen berufen hält. Vornehmes Nasenrumpfen ist hier sehr wenig angebracht, ebenso wenig, wenn man sie mit irgend einem Schlagworte abgefertigt glaubt. Denn ob bühnengerecht oder nicht, ob durch jeglichen Mangel an eigentlicher Handlung absolut undramatisch, jedenfalls enthalten sie vielleicht gerade durch ihre mehr lyrisch-subjective Conception überall die lebhaftesten Bezüge auf die Gegenwart und ihre großen Probleme.

Was in dem Kulte des Dichters verschlossen geblieben ist, braucht und kann freilich Niemand berücksichtigen, der nicht den Schlüssel dazu gehabt hat. Sonst würden wir noch hinweisen auf den fast vollendeten, aber ungedruckten Dramencyclus aus der Geschichte der großen sächsischen Kaiser, mit Recht der eigentlichen Heroen des Dichters wie jedes patriotischen Deutschen — setzen wir hinzu — auf die lange Reihe mehr oder minder ausgeführter dramatischer Skizzen aus der deutschen Geschichte nicht etwa bloß des fernen Mittelalters, sondern des nahen 18. Jahrhunderts, endlich auf die Menge poetischer Tagebuchblätter, in welche der Dichter den Eindruck und Gewinn des Momentes zunächst nur für sich selbst niederzulegen pflegte. Seit dem Jahre 1848, dessen Macht auf wenige Mitlebende stärker wirkte als auf ihn, hat sich ihm die gesammte Zeitgeschichte im Spiegel der Poesie reflectirt. Aber gerade die Unmittelbarkeit und die im speciellsten Wortsinne confidentielle Natur dieser in der Form unendlich mannigfaltigen, meist aber doch in wenigen Strophen oder Versen beschlossenen Gebilde ließ es bisher nicht recht thunlich erscheinen, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Gesähne es, so würde wenigstens jeder der sehen wollte, sehen, daß im dem greisen Dichter noch ganz dieselbe Flamme loderte, zu deren Gluth seine geharnischten Sonette geboren sind, daß ihm die durchschlagende Drahtik des ächt volksthümlichen Tones in den „kriegerischen Spott und Ehrenliedern“ noch ganz so wie fünfzig Jahre früher gleichsam als eine seiner natürlichen Stimmungen zu Gebote stand, daß er in Haß und Liebe noch ganz dieselben großen Ideale pflegte, wie damals. Zugleich aber auch, wie bis in das Einzelste und scheinbar Entlegenste hinaus seinem scharfen Auge nichts entging; auch, was man vielleicht einem Dichter am wenigsten zutrauen sollte, wie ihn selbst die nüchterne Außenseite unserer parlamentarischen Vorgänge

und überhaupt die trockenen Formen des constitutionellen Schematismus im modernen Staatsleben keineswegs abstießen, sondern wie er auch bis in seine letzten Tage als ein eifriger und penibel gewissenhafter Leser z. B. die unendlichen Spalten der stenographischen Berichte unserer großen Zeitungen Wort für Wort durcharbeitete, wie er sich nicht bloß „auf dem Laufenden“ erhielt, sondern mit dem tiefsten Antheil des Gemüthes so zu sagen in ein persönliches Verhältniß zu den Dingen und Personen trat, die ihn ergriffen.

Wollte man nur den Maßstab directer practischer Betheiligung am öffentlichen Leben gelten lassen, dann freilich würde Fr. Rückert schlecht bestehen. Denn dazu fehlte ihm, wie er selbst am besten wußte, alle und jede Befähigung. Es trat auch niemals eine ernstliche Veranlassung an ihn heran. Während der idealistischen Periode des „großen Völkerfrühlings“, als es sich um die Aufstellung der Candidaten für die Wahl zum deutschen Parlaamente handelte, nannte wohl hie und da eine Stimme seinen Namen. Es schien, als wenn auch er nicht in dem vollem Chor der Edelsten und Besten der Nation, die sich damals in den Mauern der Paulskirche zusammensanden, nicht fehlen dürfe, indessen war er selbst weit davon entfernt, irgend einen entgegenkommenden Schritt zu thun, obgleich sein Herz wohl selten so tief und freudig bewegt war, wie von jenen, allerdings verfrühten Ahnungen einer besseren und ehrenhafteren Gestaltung der deutschen Dinge.

Gewiß ist es auch nicht zufällig, daß zwei der bedeutendsten deutschen Staatsmänner seiner Zeit zu seinen innigsten Freunden, und wenigstens während der Periode des stillen Auslebens in Neuseß so zu sagen zu seinem täglichen Umgang gehörten: der erst allmählig in seiner ganzen Bedeutung gewürdigte Freiherr von Stockmar, und der zu seiner Zeit als Vorkämpfer der liberalen Ideen sogar im Bundestage — als Begründer einer constitutionellen Musterverfassung hoch gepriesene und stark gehaßte ehemalige württembergische Minister von Wangenheim.

Mit dem Ersteren, den man als den intelligentesten und charakttervollsten Vertreter einer ächten deutschen Realpolitik bezeichnen kann — denn lange ehe Diezel dieß Schlagwort erfunden hatte, harmonirte der Dichter, wenn auch ohne die besonderen Ansprüche seines Idealismus aufzugeben, nicht bloß in den Prinzipien, sondern auch fast immer und zu jeder Zeit in dem Detail der Auffassung der gerade schwebenden Fragen. Da sich der persönliche Verkehr zwischen beiden, freilich nicht ohne öftere und längere Unterbrechungen wegen der Kränklichkeit des Einen und die zur Gewohnheit gewordene Abneigung des Andern, seinen Neuseßer Garten und seinen Goldberg auch nur auf Stunden zu verlassen, durch so viele Jahre hinzog, so brachte die gerade in dieser Periode — von den letzten vierziger Jahren bis zu Stockmar's Tode 1863 — so lebhaft bewegte Bewegung der Ereignisse eine Menge der allerwichtigsten und tiefst-

greifenden politischen Thatsachen, bei deren Beurtheilung sich doch nie eine irgend erhebliche Differenz zwischen den Freunden herausstellte. Die poetischen Tagebuchblätter aus diesen Jahren würden dafür ein überraschendes, ja in seiner Art einziges Zeugniß von unanfechtbarer Authenticität ablegen, wenn es eines solchen für die bedürfte, denen es vergönnt war, jemals an den von wahrhafter Genialität strömenden und ebendeshalb in so völliger Unmittelbarkeit des Ausdrucks der persönlichen Eigenart sich austönenden Unterhaltungen und Gesprächen der beiden Männer oder Greise, deren gleichen unser Vaterland nicht viele besaß, theilzunehmen. In den Tagebuchblättern begegnet man nicht selten der beigefügten Notiz „nach einem Gespräch mit Stockmar auf dem Goldberge“ oder „nachdem mich Stockmar heute besucht hatte“ u. dergl. So wenig aber Stockmar daran dachte, die goldenen Samenkörner seiner staatsmännischen Einsicht und seines glühenden Patriotismus anderswo als in der leichten Erde des mündlichen Verkehrs zu verstreuen, falls ihn nicht eine eigentliche Nöthigung der Pflicht dazu trieb, ebenso wenig kam es dem Dichter damals in den Sinn, jene ebenso momentanen Erzeugnisse seiner Muse irgend einem andern Auge als dem seinigen vorzulegen. Erst nach Stockmar's Tode, im Winter 1863, brach er mit den zwölf „Kampfliedern für Schleswig-Holstein“ die von ihm gleichsam als selbstverständliches Gesetz angenommene Gewohnheit, aber auch nur dieß eine Mal und nicht wieder, obgleich die Ader seiner politischen Poesie gerade in den folgenden zwei Jahren bis zu seinem Tode im Beglunne des großen Jahres 1866 noch reichlicher als früher strömte.

Daß beiden Freunden es nicht vergönnt war, das heiß ersehnte Ziel ihrer Hoffnungen und Bestrebungen in den Hauptumrissen einer lebensfähigen und Lebensdauer verheißenden Gestalt verwirklicht zu sehen, war eine eigenthümlich harte Fügung des Geschickes, wenigstens wie die Ueberlebenden es empfinden müssen. Beide sind in besonders trüben Tagen dahin gegangen: Stockmar in dem Sommer 1863, wo der Conflict in Preußen seine giftigste Zuspizung erlangt hatte, wo der polnische Aufstand noch immer gährte, wo Oesterreich durch die Vorbereitungen zu dem Frankfurter Fürstentag — der sich freilich als Pöffe gestaltete — endlich den wirksamen Hebel Preußen ganz zu Boden zu werfen, gefunden zu haben schien. Rückert dagegen in den dumpfen und trüben Tagen des Januars 66, wo die Vorbereitungen zu der entscheidenden Katastrophe der Befreiung Deutschlands von dem Alpdrucke der Wiener Politik, zwar mit einziger Genialität und ebenso einziger Charakterkraft schon ziemlich weit gediehen waren, aber jedes uneingeweihte Auge, selbst das schärfste und reinste, nur die nach außen hin gewandte abstoßende und verletzende Schale sehen konnte, deren herbe Eindrücke auch die letzten Stunden des großen Dichters und Patrioten verfürzt haben.

Der Verkehr Rückert's mit dem andern, in seiner Art immerhin großen, wenigstens originellen Staatsmann Wangenheim ist vielleicht, wenn man ihn nach der Uhr messen wollte, noch ein viel häufigerer gewesen als mit Stockmar. Auch treten bei Wangenheim neben und vor den politischen Interessen alle möglichen anderen des höheren geistigen Lebens der Zeit in den Vordergrund, da der unglaublich vielseitig angeregte und productive Greis wenigstens bis 1848 entschieden des Glaubens der Mehrzahl seiner gebildeten, wenn auch daneben patriotisch gesinnten Landsleute lebte, daß die Politik im Vergleich mit Literatur, Kunst, Wissenschaft und wer weiß was sonst noch, doch eigentlich nur auf ein Nebenplätzchen in dem Kopfe und Herzen eines deutschen Mannes Anspruch zu machen habe. So erklärt es sich, daß die unverföhnlichen Gegensätze in der Auffassung der Prinzipien und ihrer Anwendung auf die Hauptsache, auf die deutsche Frage, zwar Stockmar und Wangenheim, obgleich die nächsten Berufsgenossen und so viele Jahre Bewohner einer und derselben kleinen Stadt, je länger, je mehr auseinanderhielten, so daß zwischen beiden wohl ein achtungsvoller und freundlicher Verkehr, aber keine Spur wirklicher Intimität stattfand, während eine solche doch Rückert und Wangenheim verband, unbeschadet gelegentlicher Differenzen nicht bloß in der Politik, und unbeschadet oder vielleicht gerade wegen des oft beinahe erschreckenden „Aufeinanderplagens der Geister“. Aber mit dem Jahre 1848 zeigte sich denn doch, daß die Politik für Kopf und Herz eines mannhaften Deutschen, wie beide Freunde waren, etwas mehr als eine Nebensache sei und von da an glichen sich die immer schroffer an der Wirklichkeit entwickelten Gegensätze zwischen dem idealistischen großdeutschen Staatsmanne und dem starr unitarisch gesinnten Dichter nicht mehr aus. Wangenheim's vielberufenes politisches Manifest von 1849, das sich zu einem Buche von 150 Seiten dehnt „Oesterreich, Preußen und das reine Deutschland auf der Grundlage des deutschen Staatenbundes organisch zum deutschen Bundesstaate vereinigt“ trägt zwar noch in Rückert's Exemplar die Aufschrift: „Seinem hochverehrten Freunde Fr. Rückert wo möglich zur Verständigung vom für so Vieles ihm zum Danke verpflichteten Verfasser.“ Aber dieß „wo möglich“ ist ein frommer Wunsch geblieben. Die Klust würde sich noch mehr erweitert haben, wäre nicht Wangenheim schon im Frühjahr 1856 gestorben. Aber gewiß wäre Rückert nach seiner Art in alterthümlicher, wenigstens jetzt nicht mehr so häufiger Pietät, die Persönlichkeit des Freundes mit allen ihren Absonderlichkeiten doch noch lieb zu behalten, seinem alten Wangenheim nicht untreu geworden, so wenig wie dem ebenso sehr in der Politik ihm entfremdeten Kupferstecher, Maler und Dichter Carl Barth, dessen idealistischer oder phantastischer Radicalismus ihm so manchen Zornesausbruch entlockte, ohne daß doch der „Liebe

Gevatter“ weniger gerne in Neuses gesehen gewesen oder weniger oft gekommen wäre, oder wie die reactionäre Romantik Schubarts, wie wir sahen, an der alterproben Freundschaft nichts änderte. —

Klus der Heimath des Champagners.

(Nach der Pall Mall Gazette.)

I.

Just vor hundert und fünf und siebenzig Jahren, als die Macht und der Glanz Ludwigs des Vierzehnten zu verbleichen begannen, wurde von einem Mitglied der Bruderschaft der königlichen Benedictinerabtei Sanct Peter, die schmuck zwischen die Reben und Pappeln auf den Abhängen der Marne nicht weit vom Weiler Hautvillers gebettet lag, die glückliche Entdeckung gemacht, daß der Wein der Gegend effervereicrende Eigenschaften besitze. Als ein stiller Wein war er schon längst weithin bekannt und geehrt. Karl der Siebente hatte ihn geschlürft, als er mit der Jungfrau von Orleans nach Reims gekommen war, um sich krönen zu lassen. Heinrich der Achte und Franz der Erste hatten ihm gebührende Ehre wiederfahren lassen auf dem „Felde des goldnen Luchses“, und der Kaiser Karl der Fünfte sowie Papst Leo der Zehnte hatten jedes Jahr ihre regelmäßigen Einkäufer in Ay, die sich nach Kräften bestrebten, einander zu überlisten und sich für die Tafel ihrer Herren die besten Sorten vor der Nase wegzukaufen.

Dom Perignon, der Vorläufer der Clicquots, Mumm's und Roederer's unsrer Tage, war der wohlbestellte Bursarius seiner Abtei und hatte in dieser Eigenschaft die Verwaltung der weitgedehnten Rebländereien seiner Ordensgemeinde in den Händen. Er beaufsichtigte das Keltern der Trauben, überwachte die Gärung, leitete die Aufbewahrung des gewonnenen Rebensaftes und sorgte, daß auch die gebräuchliche Lieferung jedes zehnten Fasses, welche die Mutter Kirche von den Winzern der Nachbarschaft in Anspruch nahm, zu rechter Zeit erfolgte und in den gewölbten Kellern des alten Klosters Unterkunft fand. Da dieser Zehnte in gleicher Weise von mittelmäßigem Weine wie von gutem genommen wurde, so pflegte Vater Perignon jenen mit den Weinen anderer und edlerer Weinberge zu „vermählen“, und mit der Zeit wurde er Meister in diesem Verfahren. Im Verlauf dieser Versuche aber brachte er durch reinen Zufall einen Schaumwein zu Stande, den wir in mehr wissenschaftlich behandelte Gestalt heutzutage unter dem allgemeinen Namen Champagner oder (wenn wir Leutnants sind oder waren) Sect kennen.